Von dir sprechen die Steine

Er ist ein Pongauer Weltbürger. Einer, der seinen Weg geht. Den Abstürze nicht aufhalten. Und doch ist Thomas Bubendorfer ein anderer geworden.

HERMANN FRÖSCHL

Er steht vor dem Neutor, blickt zum Mönchsberg hinauf und zeigt auf den Spruch, der dort in der Wand prangt: Te saxa loquuntur – Von dir sprechen die Steine.

Es ist sein Spruch. Thomas Bubendorfer steht wie kein zweiter für die Eroberung steiler Wände. Er wirkt auch mit 56 Jahren topfit, durchtrainiert. Es geht ihm gut, er hat keine Schmerzen – und das ist beileibe nicht selbstverständlich. Im Vorjahr entkam er bei einem Absturz um Haaresbreite dem Tod. Trotzdem macht er weiter. Klettert. Und doch hat sich so viel geändert.

SN: Nur ein Jahr nach Ihrem Absturz kletterten Sie schon wieder in der Großglockner-Südwand. Warum fordern Sie Ihr Schicksal weiter heraus?
Die Frage verstehe ich nicht, habe ich nie verstanden. Wenn Sie verliebt sind und das erste Mal Probleme auftauchen, lassen Sie die Beziehung doch auch nicht gleich sausen. Und wenn ich ein begeisterter Bergsteiger bin, jahrzehntelang großartige Erlebnisse hatte, schmeiße ich nicht alles hin, wenn es schwierig wird. Ich halte es da mit meinem Lehrmeister Viktor Frankl, der sagte: „Das Leben stellt uns Fragen." Wir müssen diese Fragen beantworten. Und können uns nicht immer nur etwas wünschen.

SN: Trotzdem: Die Ärzte haben Sie damals fast aufgegeben.
Leber und Niere waren gerissen, alle Rippen gebrochen. Am schlimmsten war, dass die Lunge kollabierte. Eine spezielle Lungenmaschine war nötig, davon gibt es nur wenige in Europa – und es war natürlich keine vor Ort. Dazu kam, dass ich fast sieben Minuten mit dem Kopf im Wasser lag und nicht geatmet habe. Aber davon habe ich zuerst ja nichts mitbekommen. Und als ich aus dem Koma erwachte, habe ich als Erstes die Zehen bewegt und gewusst: Ich bin nicht gelähmt. Doch mein rechter Fuß war zertrümmert. Und es war unklar, ob er wieder gut durchblutet wird. Aber es ging gut. Heute bin ich schmerzfrei.

> *„Das Spektakuläre steht mir heute im Weg."*

SN: Woher nahmen Sie die Kraft, sich wieder zurückzukämpfen?
Da half mir die Lebensschule als Bergsteiger. Da lernst du früh, dich auf das Jetzt zu konzentrieren, nicht an den Gipfel zu denken, nicht zurückzuschauen. So kämpfte ich mich durch die Therapie: Gestern gingen drei Schritte auf Krücken, heute werden es vier! Dann schaffte ich in Monaco, wo ich im 24. Stock wohne, das erste Stockwerk. Nach drei Monaten legte ich die Krücken weg – und begann zu trainieren.

SN: Wie weit sind Sie auf Ihrem Weg zurück?
Die Glockner-Tour hat gezeigt, dass ich leistungsfähig bin. Aber ich bin noch nicht dort, wo ich vorher war. Das braucht Zeit.

SN: Das klingt, als würden Sie weitermachen wie bisher.
Nein. Mir ist nach dem Absturz klar geworden, dass ich – sinnbildlich – viel Wasser gepredigt, aber haufenweise Wein getrunken hatte. Ich habe die Monate davor wahnsinnig viel trainiert, Vorträge gehalten, war ständig unterwegs. Teilweise waren es 14 Stunden im Flieger, die ich für mich als Ruhetag definierte. In Wahrheit war das totaler Stress.

Dabei erzähle ich bei meinen Vorträgen stets, wie wichtig die Erholung ist. Ihr müsst euch bewegen, ihr müsst schlafen, sage ich den Vorstandschefs. Ob geistige oder körperliche Leistung: Sie ist für das Gehirn immer Stress. Und der darf kein Dauerzustand werden. Das zu ignorieren war mein schwerer Fehler.

SN: Was machen Sie jetzt anders? Pausen im Sommer?
(lacht). Zwei Monate? Um Gottes willen, nein. Aber einmal in der Woche ist Ruhe. Da mache ich nichts, schlafe, liege herum, lese, schaue Filme. Ich bin achtsamer geworden, höre genauer in meinen Körper. Ich halte auch weniger Vorträge, weil ich mich auf ein neues Buch konzentriere. Mein erstes, das ich auf Englisch schreibe. Es soll „The mountain without summit" heißen …

SN: Der Berg ohne Gipfel? Ziemlich ungewöhnlich für einen Bergsteiger?
Es gibt im Leben keine Gipfel. Es gibt Höhepunkte, aber das sind keine Endpunkte. Deshalb habe ich nie verstanden, warum die Altvorderen wie Peter Habeler den Gipfel so ins Zentrum rückten. Man investiert so viel Kraft und Zeit in eine Expedition – und dann soll es nur einen Sinn haben, wenn man fünf Minuten am Gipfel war und ein Foto machte? Nein, es geht nicht um den Gipfelsieg, es geht um den Weg dorthin. Das gilt fürs ganze Leben.

SN: Am Mönchsberg haben Sie in den 80er-Jahren bei der Festspiel-Eröffnung im Smoking einen Überhang bezwungen. Ist Ihnen die Inszenierung noch wichtig?
Nein, mein Umgang mit der Öffentlichkeit hat sich lange vor dem Absturz verändert. Ich bin weniger in den Medien. Wenn es für die Arbeit nötig ist, klar. Aber in den Adabei-Spalten findet man mich nicht mehr. Dabei war ich in den 1980er-Jahren fast der Weltmeister des Adabei. *(lacht)* Da war mir das wichtig, und vielleicht war es damals richtig so. Heute aber bin ich nicht mehr 25.

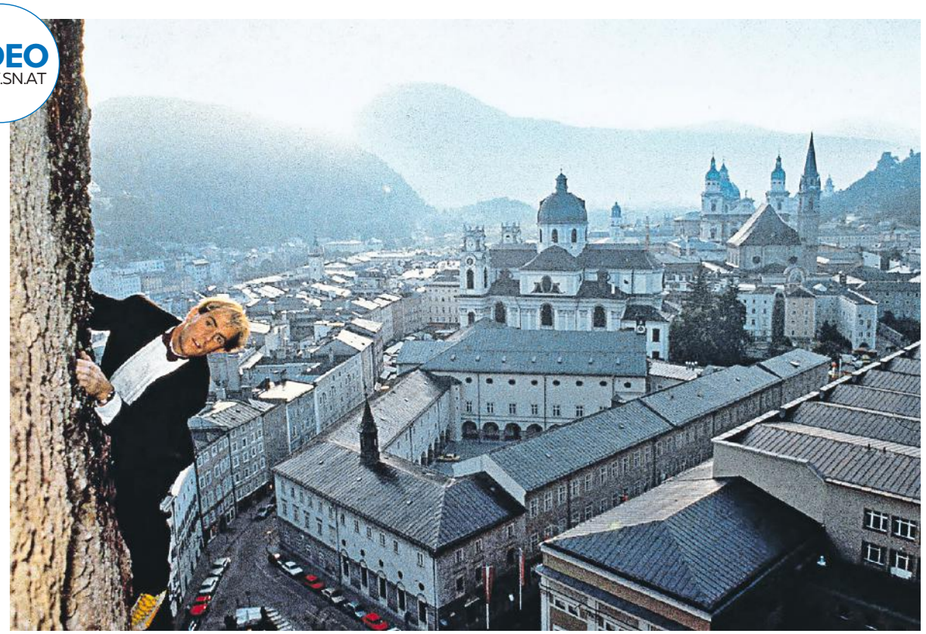
SN: Würden Sie heute manches anders machen?
Nein, es gibt nichts, was ich anders machen würde. Ich möchte auch keinen meiner zwei Unfälle nicht erlebt haben, weil sie zu mir gehören und ich viel daraus gelernt habe. Man entwickelt sich durch die Stürme des Lebens. Im Schlaraffenland gibt es keinen Fortschritt. *(Bitte blättern Sie um)*

SOMMER Gespräch

Thomas Bubendorfer

Thomas Bubendorfer ist derzeit vor allem mit einem neuen Buch beschäftigt, dem ersten, das er auf Englisch schreibt. BILD: SN/MARCO RIEBLER

VIDEO
WWW.SN.AT



Bubendorfer bei den Festspielen vor 30 Jahren: mit Smoking im Überhang des Mönchsbergs. BILD: SN/SOCHOR/BUBENDORFER

„Wenn ich einen Vortrag halte und alle nur sagen: ‚Wow, der Bubendorfer kann gewaltig klettern', dann habe ich total versagt."

SN: Und was lehrte Sie der erste Absturz 1988 bei Werbeaufnahmen in der Liechtensteinklamm?
Damals war Italien mein größter Markt, ich war Versace-Model, und überlegte: Was mache ich, um den größten Medieneffekt zu erzielen? Da entstand die Idee, in den Dolomiten die wildesten Wände hinaufzuklettern – fünf an einem Tag. Es ist gelungen, und wurde auch nie mehr geschafft. Aber wenn ich nicht Monate später abgestürzt wäre, hätte ich wohl gesagt: Fünf hatte ich schon. Wo gehen sechs?

Dieses Denken hat der erste Absturz kaltgestellt, und dann ging fast zwei Jahre nichts. Ich war körperlich wieder okay, hab's aber im Kopf nicht kapiert. Touren gingen schief, ich verlor Sponsoren, es kam zur Scheidung von meiner ersten Frau. Bis es klick machte: Ich fuhr nach Argentinien – ohne Medien, ohne Sponsor. Ich wollte nur den Berg rauf. Auf mein Gefühl horchen, nicht auf den Effekt. Da wurde mir klar, dass man sich mehr hinterfragen muss: Ob man liebt, was man macht, oder nur berühmt und reich sein will. Das darf nie an erster Stelle stehen.

SN: Trotzdem wird es weiter Bubendorfer-Erstbesteigungen geben?
Das wäre nicht überraschend. *(schmunzelt)* Meine große Herausforderung wird aber eine andere sein, wie auch Ihre Fragen zeigen. Es kann nicht sein, dass ich mit 56 noch immer an meinen spektakulären Taten gemessen werde. Das will ich auch nicht. Ich möchte anderen Menschen Erfahrungen mitgeben. Etwa, wie sie auf ihre Erholung achten, sich vor Burnout wappnen. Wir sind alle überlastet, und ich bin abgestürzt, weil ich überlastet war. Mein Thema ist: Was kann man dagegen tun? Da steht mir das Spektakuläre jetzt fast im Weg.

SN: Der Fluch der Vergangenheit?
Na ja, auch der Gegenwart. Wenn ich einen Vortrag halte und der Effekt ist, dass alle nur sagen: ‚Wow, der kann gewaltig klettern', dann habe ich versagt.

SN: Was Sie vorlebten, ist heute allgegenwärtig – Event und Inszenierung. Und jetzt spielen Sie nicht mehr mit?
Wir leben nicht mehr in der Zeit von Reinhold Messner oder eben Thomas Bubendorfer. Wir leben in der Zeit von „Deutschland sucht den Superstar", von Red Bull und diesen Sachen. Heute findet man im Klettergarten keinen ohne Drohne oder GoPro. Ich glaube aber nicht, dass das ewig so bleiben wird. Viele spüren die Leere und Oberflächlichkeit sozialer Medien. Vielleicht ist es bald cool, dort nicht mehr dabei zu sein.

SN: Apropos cool: Wie finden Sie die Stadt Salzburg?
Viel besser als Facebook! Voriges Jahr waren wir beim „Jedermann". Am Abend saßen wir mit dem damaligen VW-Chef im M32, und waren alle beeindruckt von der Kulisse. Da macht es mich richtig stolz, sagen zu können: „Ich bin ein Salzburger. Da komme ich her."

SN: Hilft es Ihnen im Ausland, ein Salzburger zu sein?
Ja, man hat es als Österreicher leichter. Ich war mit neun in einem Internat in England, und als einziger Deutschsprachiger der „bloody german pitdog". Das hat mich sensibilisiert. Bei Reisen höre ich öfter: „Ah, you are an Austrian, not a German." Die Österreicher haben Musik, Mozart, Kultur. Da hat Deutschland nichts Vergleichbares, außer einer belastenden Vergangenheit.

SN: Wie oft sind Sie in Ihrer Heimat im Pongau?
Regelmäßig. Meine jüngeren Kinder, Sohn und Tochter, leben dort. Im Winter zieht es mich nach Gastein zum Eisklettern. Da kenne ich jede Ritze, jeden Stein.

SN: Wie sind Sie in St. Johann aufgewachsen?
Mein Vater, ein Bauernsohn, hatte ein Sägewerk und war Vizebürgermeister. Meine Mutter kam aus Wien. Wie gesagt: Mit neun schickten sie mich ein Jahr nach England. „Ein moderner Mann muss Englisch können", meinte mein Opa. Und obwohl es damals kein WhatsApp gab, ich monatelang nichts von meinen Eltern hörte, fand ich es super.

SN: Gibt es etwas typisch Pongauerisches an Ihnen?
Mir wurden zwei Welten eingeimpft. Mütterlicherseits das Internationale, väterlicherseits das Ursprüngliche. Beides lebe ich. Mich zieht's immer wieder fort, aber ich fühle ein bäuerliches Element in mir, das mich vorsichtig macht, bodenständig, das nicht alles verändern will.

SN: Bubendorfer und vorsichtig – das passt nicht zusammen.
Wenn man nicht vorsichtig ist, überlebt man meinen Sport nicht. Ich kann mich auch nur an einen Aufstieg erinnern, der im Nachhinein betrachtet unverantwortlich war. Aber da war ich 23.

SN: Kommt der Pongau auch in Ihrem neuen Buch vor?
Ja. Von dort bin ich ja aufgebrochen. Das sage ich auch im ersten Satz: „The young boy, I once was …" Es beginnt mit einem Zwölfjährigen, der sein Radl den steilen Weg hinaufschiebt. Und sich Fragen stellt. Weil er nichts weiß.

SN: Woher kommt die Begeisterung für Bücher?
Ich habe schon als Kind gelesen. Und da gab es eine Episode mit meinem Großvater: Ich machte, um beim Klettern voranzukommen, täglich 300 Klimmzüge und lief 22 Kilometer. Das habe ich ihm stolz erzählt, doch er meinte nur: „Und was tust du für den Kopf?" In seiner Bibliothek habe ich das erste Buch gefunden, das mich richtig gefesselt hat: „Schall und Wahn" von William Faulkner. So kam es, dass ich nicht nur täglich 300 Klimmzüge machte, sondern auch 100 Seiten las.

SN: Ist das Schreiben auch ein Versuch, differenzierter wahrgenommen zu werden?
Dann ginge es wieder nur um den Effekt. Ich will so schreiben, wie ich glaube, dass ich schreiben muss. Wenn das Buch einschlägt, gut. Wenn nicht, auch okay.

SN: Ist das Schreiben leichter als das Klettern?
Nein, der Berg zeichnet den Weg vor, hat einen Endpunkt. Beim Schreiben fehlt das total. Da sitzt man täglich vor dem Nichts. Und das ist manchmal schrecklich.

Instagrammer richten ihr Objektiv auf den Einsiedler im Pinzgau

Die Touristiker luden neun Internetstars ein: Sie sind bis Sonntag in der Region unterwegs, um sie per Social Media zu vermarkten.

DIANA FOIDL

LEOGANG. Ausgerüstet mit Kamera, GoPro und Stativ erklimmen die neun Fotografen die Einsiedelei in Saalfelden. Was sie alle eint: Sie kommen nicht nur hierher, um die Aussicht zu genießen oder mit dem Einsiedler Stan (kl. Bild) zu plaudern, sondern machen im Rahmen der „Instaweekends" Werbung für die Region: Die „Instaweekends" sind eine Marketingstrategie vom Salzburger Land Tourismus.

Wie in Saalfelden Leogang erkunden dabei immer mehrere professionelle Fotografen die Region und veröffentlichen die geschossenen Bilder anschließend auf der Plattform Instagram. Die Fotografen in Saalfelden Leogang erreichen damit über eine halbe Millionen Menschen.

Über das Wochenende verteilt klappert die Gruppe die Highlights der Region ab: die Einsiedelei in Saalfelden, das Bike-Gebiet und den Flying Fox in Leogang, verschiedene Wandertouren und mehrere Almhütten.

Zwei Welten treffen aufeinander: die Instagrammer beim Einsiedler. BILD: SN/MICHAEL GEISSLER

Werbung per Instagram biete viele Vorteile, sagt Victoria Hochreiter, PR-Managerin bei Salzburger Land: „Ein normales Fotoshooting ist mit extrem viel Aufwand verbunden. Bei Instagram-Marketing hast du Top-Fotografen vor Ort. Sie verbringen eine tolle Zeit hier und wir bekommen erstklassige Ergebnisse."

Selina Hörl vom Tourismusverband in Saalfelden Leogang sieht den größten Vorteil in der Ansprache der richtigen Zielgruppe. Diese sei in der Region um die 30 Jahre alt und lege viel Wert auf Outdoor-Aktivitäten. „Gleichzeitig stellen sie qualitativ sehr hohe Anforderungen. Die Fotografen verkörpern auf ihren Kanälen genau das."

Zwei bis drei Fotos von der Region und mehrere Storys – nur für kurze Zeit zu sehende Bilderstrecken – müssen die Fotografen veröffentlichen. Dafür bekommen sie Unterkunft, Verpflegung und sämtliche Unternehmungen kostenlos. Einige beziehen zusätzlich eine Gage.

Die Beiträge kommen bei den Fans an, wie die Fotografin Sabrina Majnek sagt: „Wenn ich unterwegs bin, bekomme ich mehr als 70 Nachrichten nur die Region betreffend. Meine Fans interessiert, wo ich gerade bin. Vor allem wenn es sich dabei um kleinere Orte handelt, die man im Ausland nicht kennt."

Marc Bächtold ist nebenberuflich auf Instagram tätig. Er kommt aus dem Schwarzwald und ist regelmäßig in Leogang: „Ohne die Berge könnte ich nicht leben. Donnerstag war ich beim Sonnenuntergang auf dem Spielberghorn – das war unglaublich. Dieses Wochenende können wir genau das tun, was wir lieben: draußen unterwegs sein und Fotos machen."

Salzburger Nachrichten

SAMSTAG, 4. AUGUST 2018 // TEL. 0662/8373-0

AUS STADT UND LAND

„Ich bereue nichts, auch nicht meine Abstürze"

BILD: SN/MARCO RIEBLER

Extrembergsteiger Thomas Bubendorfer macht Urlaub in seiner Heimat. Er genießt die Stadt, trifft Spezialisten, die seinen Körper wieder in Schuss bringen. Und sprach mit den SN am Mönchsberg.

Die Route, die er vor wenigen Monaten in der Glockner-Südwand bezwang, trägt jetzt den Namen „Das dritte Leben". Es war Thomas Bubendorfers Comeback-Tour. Knapp ein Jahr nach dem Absturz in den Dolomiten. Beim Abseilen von einem gefrorenen Wasserfall war er zehn Meter in die Tiefe gestürzt. Sein erster Absturz in der Liechtensteinklamm liegt 30 Jahre zurück. Dass das (zweite) Unglück beim Abseilen passierte, ist ihm bis heute ein Trost. „Wäre es mir beim Klettern passiert, würde das tief in mir sitzen." Aber so sei es „der Klassiker. Die Anspannung fällt weg, das, was totale Konzentration erfordert, liegt hinter einem, und dann passiert etwas."

Er bereue nichts in seinem Leben, würde alles wieder so machen, sagt er. Die Abstürze seien Teil seines Lebens und er habe viel daraus gelernt. **S. 12–15**

rohrprofi

Küche, Bad oder WC verstopft?

24/7 HOTLINE
0662 – 850 820

www.rohrprofi.at

WASSERFALL

Wiedereröffnung 08.08.18

Linzer Gasse 10, 5020 Salzburg
www.restaurant-wasserfall.at